

Der ruthenische Bauer im Kriege.

Kriegspressquartier, am 10. September. D. Schulz. Während die vorgeschrittenen Nationen der Österreichisch-ungarischen Monarchie mit dem vollen Bewußtsein, daß es um Ehre und Freiheit geht, wider Rußland zu Felde ziehen und ihren Willen zum Siege aus klarer Einsicht schöpfen, begegnet man hierzulande bei den armen, unwissenden ruthenischen Bauern einer ganz anders gearteten Wehrmannspsychologie, die sich in merkwürdig naiver Weise zum Ausdruck bringt. Ein Gespräch mit einem vorwundenen ruthenischen Reservisten, das wir und anderen ein der Sprache kundiger Kollege vermittelte, hat mir in die Geistesverfassung dieser ruthenischen Soldaten interessante Einblicke ermöglicht. Der Verwundete sah sehr heiter dazwischen, obgleich er seine volle Gesundheit nicht sobald wiedererlangen dürfte. Wir fragten ihn zunächst nach Namen und Herkunft.

„Ich heiße Michael Dugrat und bin griechisch-katholischer Religion. Ich habe drei Jahre gedient und war bereits ein Jahr in der Reserve. Ich heiratete und habe schon ein Kind. Gerade während der Ernte kam der Krieg. Gleich zogen wir nach russisch-Polen. Am ersten Tage war es böse, denn der Kornister drückte sehr. Aber am zweiten Tage sangen wir schon. Dabei war das Wetter wunderschön. Herr, wir waren alle lustig und sangen fortwährend. Es ging uns ja sehr gut. Wir bekamen Wein und Zigaretten und die Chorgen waren recht lieb mit uns.“

„Wie lange marschierst du, ohne auf den Feind zu stoßen?“
„Viele Tage, Herr, dann trafen wir einzelne Kosaken, aber nicht zu Pferde, sondern zu Fuß. Sie waren gefangen. Sie sahen nicht gut aus, denn in Rußland gibt man nicht so gut zu essen wie bei uns. Als wir schon weit drin in Polen waren, hieß es eines Tages, daß wir morgen den Kosak treffen würden. Ein armer Land, dieses Polen. Sand, Moräste, keine so schöne schwarze Erde wie bei uns. Den Bauern hatte übrigens der Kosak das Wenigste, das sie hatten, auch genommen, denn Kosak ist wie ein Hund auf dem Has, was er selbst nicht freissen kann, das vernichtet er, damit niemand davon was hat. Nicht einmal Hundhölzchen konnten wir kriegen. Ja, Herr, bei den Russen ist's nicht gut.“

„Hattet ihr denn nicht genug Nachschub?“
„Anfangs ging es sehr gut, aber später wurde es manchmal schwer, die großen Wagen nach vorn zu bringen. Hier Pferde mußte man oft vorspannen, wie bei einem Wägel auf feuchter Scholle. Aber wir hatten ja Vorräte im Brotkasten. Wenn Gott nur die Gesundheit schenkt, dann ist das trockene Bröcklein genugsam. Auf dem Felde bei der Ernte haben wir ja auch nichts mehr. Nur ist da das Brot gefalzen, aber das Kommißbrot hat zu wenig Salz.“

„Wie war es, als ihr zum erstenmal den Feind tragt?“
„Herr, des Morgens früh um die Zeit, da man auf dem Felde zu schneiden beginnt, da pflüchten die Augen so, wie eine Weisheit schänkt. Wir waren uns auf die Erde und schossen lange. Dann liefen wir einige hundert Schritte vor, schossen wieder: dann wieder vorwärts und wieder schossen wir. Der Kosak wich, denn unsere Leute schienen besser. Vier Tage lang kämpften wir so, immer bis die Schmitter abends vom Felde heimkehrten. Dann essen wir und legen uns schlafen. Manchmal helfen wir den Sanitätskolonnen Verwundete tragen.“

„Wurden viele verwundet?“
„Herr, ich kann es nicht sagen. Jeden Tag einige, und Tot gab es täglich zwei auf Hundert.“

„Hast Du denn das immer erzählt?“
„Nein Herr, aber bei uns sagt man so, wie man zum Beispiel sagt, die zwölfte Garde. Ich meine bloß, daß nicht viele getötet wurden.“

„Es war so: Am 5. Tage lag ich gerade in einem Graben und schob. Da drehte ich mich gerade um, um den Kornister zu richten, Just in dem Augenblick kam die Kugel und ging durch meine Brust. Ich fühlte keinen Schmerz, aber das Blut rann stark. Ich wollte das Verbandspäckchen herausziehen, aber da hätte ich aufpassen müssen, aber das ist verboten, weil sonst die Kosaken ein zu gutes Ziel hätten. So blieb ich liegen, bis die Russen wieder vorrückten. Dann kamen Wessertenträger und trugen mich weg.“

„Wilst Du, wenn Du genesen bist, wieder in den Krieg?“
„Herr, das ist Gottes Wille. Wenn man mich rufen wird, werde ich wieder gehen. Es gehen ja alle, auch ältere als ich. Es sind viele Kosaken da und man hat jeden von uns nötig. Es ist wie in der Entzeit, da kann man nicht genug Schütze haben. Sonst, Herr, kann das Getreide verderben. Man muß es zu seiner Zeit schneiden. Jetzt ist die Zeit für den Kosak gekommen.“

„Wünschst Du, daß wir weiter siegen?“
„Wir werden sicher siegen, denn unser Kaiser ist sehr alt und Gott ist mit ihm, weil er uns alles gibt und für unsere Ernährung im Kriege sorgt. Der Kosakwürger ist aber schlecht, und darum hat ihm seine Diener nicht trau. Und bei uns Bauern heißt es: „Schlechte Diener verderben die beste Saat.““

Kriegspoesie und Schablone.

Wer als Weltkrieger einen Dichter bezeichnen will, muß sich in seine Seele hineinleben und muß darum für die Dauer der Versenkung seine eigene Seele vergessen können. Je weniger er zu vergehen braucht, je mehr also die Seele des Dichters seiner eigenen verwandt ist, um so stärker wird die Wirkung sein. Ohne ein gewisses Fingerfertigkeit (dem ein Vergessen des eigenen Ich zugrunde liegt) wird es aber nur selten abgehen.

Die besondere Gabe des Dichters beruht darin, daß er sich abnungswiese so stark in die Seele fremder Persönlichkeit hineinzuversetzen vermag, daß er sie mit allen Farben des Lebens als seine eigenen erlebten Geschöpfe vor uns hinstellen kann. Wir dürfen einen Dramatiker mit Recht anbauen, der einen Demokriten nur als Zerrbild zu zeichnen vermöchte, weil er selber konstantiv ist. Auch wer einen religiösen Menschen nur als dumpfen Finsternling zu malen weiß, weil er selber freigeist ist, würde bei uns keinen Beifall finden. Der Dichter muß fähig sein, jedes Verbrechen und jedes Laster, jede Gemeinheit und jeden Herosismus, jede Niederigkeit und alles Götze mit dem angeborenen Ahnungsbewußtsein seiner Seele zu begreifen. Wer ihm darum versprechen will, muß etwas von derselben Fähigkeit besitzen. Wer gar nichts davon besitzt, ist für die Kunst verloren. Um nicht dem Wochensport der geistigen Anwesenheit zu verfallen, sei ausdrücklich bemerkt, daß wir von einem Vergessen des eigenen seelischen Inhalts gesprochen haben, keineswegs von einem Aufopfern. Und ist persönlich nichts so widerwärtig als das, was Platen eine „Trojanmolluskenreine“ nennt. Es ist ein selbstverständliches Recht des ästhetischen Kritikers, seinen geistigen Standpunkt festzuhalten. Wenn er aber in die Seele eines Dichters hinabtaucht, muß er seine eigenen Schmerzen zunächst vergessen können. Man kann der Dichtung Stimme gar nicht vernehmen, wenn man nicht etwas von dieser Fähigkeit besitzt. Wer aber der Dichtung Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar — er sei auch wer er sei.

Wir haben unsere Ansicht über das Verhältnis des geistigen Inhalts zur künstlerischen Wirkung dargelegt, weil wir damit zugleich sowohl eine kritische wie persönliche Verwarnung einlegen möchten. Wir beschließen in den folgenden Zeilen ein kritisches Licht auf die Kriegspoesie fallen zu lassen, die augenblicklich die Spalten der Presse füllt, und wir möchten so sorgfältig wie irgend möglich vermeiden, daß uns dabei politische Motive unterstellt werden, von denen wir uns in diesem Fall frei wissen. Wie das Leben im Felde dem einen als sorgenvolle Last, dem anderen aber als ein höheres Geschenk der Götter erscheint, so kann auch das gegenwärtige kriegerische Welt drama selbstverständlich verschieden ausgefaßt werden. Der künstlerische Ton der gegenwärtigen Kriegspoesie umfaßt darum ganz folgerichtig die ganze Skala der menschlichen Empfindung: beste Begeisterung; Begeisterung, die mit dunkelstem Schmerz gemischt ist; jorgloses Draufgängerium; wilde Angriffslust usw. Wir sehen darin eine notwendige Folge der individuellen und politischen Verschiedenheit und wundern uns also nicht darüber. Von allen Empfindungen, die in der augenblicklichen Kriegspoesie zum Ausdruck kommen, verwerfen wir unbedingt und mit den schärfsten Worten nur eine: die Rohheit. Je mehr ein Krieg von der Geschichte gewirkt ist, um so tiefer wird er durch Ausbrüche einer rohen Wut geschändet. Im übrigen ist es eine durchaus verständliche Sache, daß in dem einen mehr die Sorge und in dem anderen mehr die Begeisterung für den Krieg überwiegt.

Soweit wir die lyrischen Erzeugnisse überblicken, sind immer noch die Gedichte am ehesten angefallen, die den Schmerz über das Unheil des Krieges ausströmen. Auch die dunkle, aber entschlossen-ruhige Stimmung ernsterer Kreise unseres Volkes hat zu guten Gedichten geführt, obwohl sich hier bereits die lächerliche Oberflächlichkeit breit macht. Wenn zwei Operetten-Librettisten, die sich im Frieden schlecht und recht von zweifelhaften Filantropien nähren, ein Kollekstüd mit dem Titel „Immer feste druff“ ankündigen, verhält die Muse ihr Haupt und wir anderen reagieren mit einem leichten Unwohlsein. Die Stimmung unseres Volkes, im besonderen bei Ausbruch des Krieges, war so tief und erschüttert, daß sie durch ein joviales „Immer feste druff“ mit dem besten Willen nicht ausgedrückt werden kann. Das haben aber nicht nur die genannten Operetten-Librettisten versucht, sondern auch viele Lyriker, und diese Gedichte sind denn im allgemeinen als Makulatur zu bezeichnen.

Trotzdem sei noch einmal wiederholt, daß der nationale Schmerz und die ergreifende Volkstimmung immer noch die besten Gedichte geliefert haben. Die völlige Angulänglichlichkeit beginnt erst, wenn der moderne Krieg selber zum Vordruck der lyrischen Poesie gemacht wird. In dieser vorzüglichen Gedichten werden die russischen Armeekorps von „legenden Wägenlangen“ zusammengezogen. Während ein modernes Schlachtfeld nach einer sachkundigen Darstellung, die soeben durch die Presse lief, sich dadurch auszeichnet, daß man auf ihm nichts sieht, herrscht hier noch immer ein „weißes Schlachtfeld“ usw. Kein Versuch, auch nicht der leiseste, den technischen Charakter des modernen Krieges festzuhalten. Die Herren Lyriker führen den Krieg noch immer, wie er zur Zeit des alten Fries geführt wurde. Was sie bieten, ist älteste Schablone und künstlerische Unwahrheit. Wir glauben überhaupt nicht daran, daß das so unendlich komplizierte Bild des modernen Krieges in einem lyrischen Gedicht gezeichnet werden könnte. Auch die dramatische Form ist unseres Erachtens hierzu nicht imstande. Einzig und allein in der breiten Form des Romans könnte ein moderner Krieger untergängliche Bilder schaffen und die Zusammenhänge zwischen Technik und Krieg, nationaler Wirtschaft und Krieg, Kultur und Krieg usw. in verbolter Weise aufdecken.

Trotzdem brauchte die Kriegspoesie nicht so schablonenhaft und so von allem modernen Geist verlassen zu sein, wie sie es in den allermeisten Fällen ist. Wenn die Dilettanten auf diesem Gebiet auch nichts Neues und farbige Geschautes bringen können, könnten sie und doch immerhin mit dem modernen Krieger verkehren, die von Kavalleriekadetten zusammengezogen werden, während auf dem modernen Schlachtfeld der Infanterie und Artillerie die Kavallerie überhaupt keinen Raum hat. Vermögen sie die Gattung der lyrischen Kriegspoesie nicht zu fördern, könnten sie sich wenigstens von den schärfsten Kanakitäten fernhalten. Und die vorstehenden Zeilen wurden geschrieben, um sie zu diesem negativen Verdienst zu ermuntern.

Theater.

Deutsches Theater: „Sovj und Schwert“. Lustspiel von Karl Guplow. Das Guplows selbzig Jahre alte, einst viel gerühmte preussische Hofkomödie jetzt eine Ausgrabung erlebt hat, verdankt sie offenbar in erster Reihe ihrem Preussentum und der Möglichkeit, allerhand Ausfälle gegen die Engländer nachträglich einzufügen. Diese Art von Aktualisierung, mit ebenso viel Behagen wie wenig Witz ins Werk gesetzt, fand Liebhaber im Publikum, die aber jede Injektion mit demonstrativem Beifall quittierten. Inbes, wie immer man die Qualitäten des Guplowschen Lustspiels (das übrigens ganz analog dem neulich von Schiller-Theater ausgegrabenen Krüschweiler-Drama bei allem Preussentum die Regepte des französischen Intrigenstücks im Aufbau getreulich nachahmt) einschätzen mag, für solcherlei Ausnahmungen ist es denn doch zu schade.

Die Komödie gruppiert sich um Friedrich Wilhelm I. den tyrannisch eigenwilligen, jeder höheren geistigen Kultur von Grund aus feindlichen Soldatenkönig, der den mitsprachenden Blöde-Blasenden und französisch parlierenden Sohn, erbittert, weil er sich nicht fügen wollte, auf die Festung schloß. Die abstoßenden Despotenlauren dieses Mannes, der die Grundlagen der preussischen Militärmacht gelegt, und in der Verwaltung auf peinlich strenger Ordnung sah, sind in dem Stücke auf ein paar mehr harmlos lächerliche Rudimente herabgedämpt, seine Enge und Geizhaftigkeit in ein guttätig polierendes Epitheton, das unter Umständen sich auch recht bittere Wahrheiten sagen läßt, verständlich umgebogen. Die langen Recke seiner Garde, die unter einer grausam blutigen Disziplin zitiern mußten, materialisieren hier als komische Figuren auf. Es war durchaus im Stil und Stance Guplows, daß Diegelmann die Jäger

Aus dem russisch-japanischen Kriege.

7) Von B. Wereschajew.

Das Furchterlichste an allem war diese tiefe Gleichgültigkeit. In der wilden Wollust der Wachi-Bakuten, die sich an fremden Qualen heraufschien, liegt doch wenigstens etwas Menschliches und Verständliches. Aber diese kleinen, schlüfrigen Augen, die gleichmütig aus ihren schiefen Schlitzen auf deine mahlofen Schmerzen sehen — die hinschauen und doch nichts sehen — Orer! —

Endlich langten wir auf der Station Mandschuria an. Hier mußten wir umsteigen. Unser Koffer wurde mit dem Sultanoff zu einem einzigen Schelone vereinigt, und wir fuhren gemeinschaftlich weiter. Im Tagesbefehl hieß es, „wie hätten die Grenze des russischen Kaiserreiches überschritten und das Gebiet des chinesischen Kaiserreiches betreten.“

Immer noch dieselben wirren Steppen, bald eben, bald hügelig, überall mit gelblichem Graße bedeckt. Bei jeder Station erhob sich ein grauer Turm aus Backsteinen und daneben eine lange, mit Stroh umwickelte Signalfänge; auf der Anhöhe — ein Wachturm auf hohen Pfählen. Die Leute wurden vor den Chungusen gewarnt. Unter der Mannschaft wurden scharfe Patronen ausgeteilt und auf den Lokomotiven und Plattformen Schildwachen aufgestellt. Wir alle nahmen unsere Revolver aus den Köffern und steckten sie zu uns. Während des Galtens auf der Station Agunor kam aus der Steppe ein Mongole gelaufen und erzählte, daß die Chungusen soeben einen aus sieben Mann bestehenden Wachtposten niedergemacht hätten. Sogleich eilte ein Offizier mit neun Grenzsoldaten an Ort und Stelle.

In der Mandschurei bekamen wir einen neuen Marschbefehl und fuhren nun vordlich danach. Der Zug hielt auf den Stationen die festgesetzte Anzahl von Minuten und fuhr weiter. An eine solche Genauigkeit waren wir gar nicht mehr gewöhnt. Wir fuhren jetzt zusammen mit Sultanoffs Koffer. Die Kerzte des Sultanoffischen Koffer erzählten uns von ihrem Chef, Herrn Dr. Sultanoff. Er besaß alle mit seinen wichtigen Reden und seinem liebenswürdigen Benehmen, aber bisweilen verlegte er sie durch seine nat-ynische Offenheit in

das größte Erstaunen. Er erzählte seinen Kerzten, daß er erst kürzlich, auf den Vorschlag unseres Korpskommandeurs hin, in den Militärdienst eingetreten sei; der Dienst sei sehr bequem; er zählte zwar zu den jüngeren Kerzten des Regiments, wurde aber sehr oft auf lange hinaus und aus vortheilhafteste abkommandiert; die Aufträge konnte er sehr gut in einer Woche erledigen, erhielt aber sechs Wochen Zeit dazu. Er bekomme für jeden Tag Reisettschädigung und lebe, wie es ihm behage, ohne Dienst zu tun; dann besorge er in einer Woche seinen Auftrag, komme zurück, verlese ein paar Tage seinen Dienst — und er werde wieder abkommandiert. Das heißt, die übrigen Kerzte des Regiments arbeiteten während der ganzen Zeit an seiner Statt!

Sultanoff sah meistens im Kruber mit seiner Nichte Novikaja, einem schlanken, wohlgebauten und schweigsamen Fräulein. Ihr einziges Bestreben war, Sultanoff, den sie überauswärtlich vergötterte, mit der liebevollsten und sorgfältigsten Pflege zu umgeben. Das ganze Koffer war in ihren Augen nur dazu da, um den Bequemlichkeiten Alexis Leonidowitschs zu dienen, daß ihm ja zur bestimmten Zeit der Kaffee serviert werde, und daß zu seiner Bonillon auch die Pastetchen nicht fehlten. Wenn Sultanoff das Rupec verließ, knüpfte er mit uns sogleich eine Unterhaltung an. Er sprach mit träger, ernsthafter Stimme, seine spöttischen Augen lachten, und ringsum lachten alle über seine guten Witze und Erzählungen.

Die zwei anderen Schwestern des Sultanoffischen Koffer bildeten rasch einen Mittelpunkt, um den sich die Männer herumgruppieren. Eine von ihnen, Sinaida Arkadjewna, war ein elegantes, schlankes Fräulein von ungefähr 30 Jahren, die Freundin von Sultanoffs Nichte. Mit schöner, gedehnter Stimme sprach sie über Vostitini, Sobinoff und bekam Grafen und Barone. Es war vollkommen unverständlich, was sie in den Krieg geführt hatte. Von der andern Schwester, Wera Nikolajewna, erzählte man, sie wäre die Braut eines Offiziers unserer Division. Sie hielt sich von Sultanoffs Gesellschaft fern. Sie war sehr schön, hatte die Augen einer Nymphe und trug zwei dicke, dicht zusammengeschlochtene Böpfe. Man merkte bald, daß sie daran gewöhnt war, sich den Hof machen zu lassen und ihre Verehrer auszulachen; sie war ein kleiner Teufel. Die Soldaten hatten sie sehr lieb; sie kannte alle und pflegte die Erkrankten während der Reise. Unsere Schwestern traten

vor denjenigen Sultanoffs ganz in den Hintergrund und betrachteten sie mit geheimer Feindschaft.

Auf den Stationen zeigten sich Chinesen. In ihren blauen Röden und Hosen kauerten sie hinter ihren Ähren und verkauften Sonnenblumenkernen, Nüsse, chinesisches Backwerk und Zwieback.

„Es, was brauchen, Hauptmann? Brauchen Sonnenblumenkernen?“
„Zwieback, fünf Kopek zehn Stück. Stark süß!“ heulte wild ein bronzefarbener, bis auf den Gürtel nackter Chinese mit unruhigen, diebischen Augen.

Ein Haufe Chinesen schaute, die weißen Bahne fleckend, unbeweglich und aufmerksam auf die rotwangige Werra Nikolajewna.

„Schango? Ist sie schön?“ fragten wir Iols, auf die Schwefelke hinstehend.

„Se . . . e! Stark schön! — Süß!“ antworteten rasch die Chinesen, mit dem Kopfe nickend.

Sinaida Arkadjewna kam. Mit ihrer koketten, schönen, gedehnten Stimme erklärte sie einem Chinesen lachend, daß sie ihren Dhan-Dsun (Kaiser) heiraten möchte. Der Chinese hörte zu, konnte lange nichts verstehen und neigte nur höflich den Kopf und lachte. Endlich begriff er.

„Dhan-Dsun? . . . Dhan-Dsun? Du willst Madame Dhan-Dsun sein? Ne—e, das niz werden!“

Auf einer Station war ich Zeuge einer kurzen, aber kostbaren Szene. In einen Soldatenwaggon kam träge ein Offizier gespritten und rief:

„He, Ihr Teufel! Schickt mir einen Gefreiten her!“
„Wir sind keine Teufel, sondern Menschen!“ ertönte eine ruhige Stimme aus der Tiefe des Wagens.

Es wurde still. Der Offizier stand wie versteinert.
„Wer hat das gesagt?“ rief er zornig.
Aus dem Halbdunkel des Wagens trat ein junger Soldat hervor. Die Hand an die Wähe legend, schaute er den Offizier fürchtlos an und erwiderte langsam und ruhig:
„Entschuldigen Euer Wohlgeboren, ich aulobte, ein Soldat hätte so geschimpft, aber nicht Euer Wohlgeboren!“
Der Offizier ertönte leicht, schalt den Mann, um das Ansehen zu bewahren, aus und ging, indem er seine Beschämung und Verwirrung zu verbergen suchte.

querköpfiger Drolerie stark unterstrich und die Gestalt, so unbestimmt um das historische Original, mit einem Schimmer barockig braver Liebenswürdigkeit umgab. Ein in diese Welt patriarchalisch dumpfen Regelzwangs verschlagener Erprinz von Bayern, durch sein Werden und (recht unklare) Zutragen im Rahmen losgeratener Genrefiktion etwas wie eine Handlung vorzutun. Friedrich Wilhelm will die Tochter mit dem Prinzen von Wales vermählen — eine Allianz, bei der das nächste schöne englische Parlament vorteilhafte Handelsverträge einzutauschen hofft —, seine Gattin begünstigt den Prinzen von Oesterreich als Freier. Kälte flieht der Zug des Herzens über kalte Politik. Der wackeren Bayern gewinn des wackeren Königs allerhöchste Wohlwollen, indem er ihm unter der Maske der Trunkenheit im Tabakkollegium eine offenerzige Strafpredigt hält und, was schon glaublicher, sich zum Eintritt bei den preussischen Grenadieren meldet. So gibt's das übliche glückliche Verlobungspaar am Schluß.

Diegelmanns humoristischem Friedrich Wilhelm affiierte Rosa Vertens in der Rolle der hochmütig gepreizten Königin mit feiner Ironie. Sehr munter waren Elise Heims schüchtern opponierende Prinzessin und Leopoldine Konstantin weidlich unternehmungslustiges Hofräulein.

Kleines Feuilleton.

Rassenentartung.

Bürgerliche Blätter schreiben über die „Rassenentartung der Franzosen“. Sie zählen die kriegerischen Verluste dieses Volkes in den blutigen Kämpfen der Jahrhunderte auf. Besonders die „germanischen“ Elemente im französischen Volke seien mehr und mehr ausgestorben. Und das Resultat? Alle diese Dinge wirkten auch auf den Volkscharakter ein; das früher so kriegerische französische Volk wurde in seinen Hauptelementen friedliebend und ruhig, fechtig, sparsam und gebildet.
Daher der Ausdruck Rassenentartung!

Wem haben wir diesen Krieg zu verdanken?

Die Welt ist erfüllt von Schrecken und Verderben, aber in der „Berliner Hausfrau“ jubelt Dorothee Goebeler:
„Ist es nicht eine Barmherzigkeit, zu leben in diesen wonnepollen Tagen? Was für ein wunderbares Schicksal ist über uns hingekommen. Ein Zeitalter ist ins Grab gesunken, ein neues ist heraufgestiegen und hat neue Menschen vor uns hingestellt; mit neuen Gefühlen füllt es die eigene Brust.“

Mit neuen Gefühlen füllt es die Brust, die sich nie gefragt hat: Wie ein Gott den Krieg dulden kann. Unzählige Frauen nämlich haben mit dieser Frage ihr Leibblatt, die „Berliner Hausfrau“, bestärkt.

„Nun, wenn irgend ein Krieg uns zeigt“, gibt sie ihnen zur Antwort, „daß Gott ihn nicht nur dulden kann, nein, daß er ihn einfach schiden muß, daß er im Heile der Menschheit liegt, dann ist es das fürchterliche Ringen, in dem jetzt eine Welt gegeneinander steht. Wie war uns Deutschen, Männern wie Frauen und der Jugend vor allen ein Krieg nötiger als dieser.“

Warum ist uns Deutschen dieser Krieg so fürchterlich nötig? Dorothee öffnet allen die Augen, die diesen blutigen, dreimal gesegneten Krieg noch nicht mit Grauen und doch mit Jauchzen begrüßt haben. Was wäre im kommenden Winter geworden, wenn dieser Krieg nicht ausgebrochen wäre? Sollten wir uns weiter den Kopf zerbrechen über die große Frage, ob Tango wichtiger sei oder Furlana? Sollten die Frauen wieder mit grünen Haaren auf dem Schmelz herumläufend und mit Kleibern, bei denen man nicht weiß, ob sie für den Waschenball bestimmt sind oder für ein besseres — Karrenhaus? Sollte unsere männliche Jugend wieder in Bierlabarettis auf Schlupfrigkeiten hören und in Musikbars und Cafés sitzen und überlegen, wie man am besten zum „Gent“ wird? ... Oder sollte, von allem anderen abgesehen, wieder etwas Neues und noch Berrückteres kommen, vielleicht rotlarierte Haare und der Tanz auf den Ellenbogen?

Wenn dieser Krieg wirklich nur die Tangoleute und die Grünhaarigen aufrege, wäre im geringsten nichts dagegen einzuwenden, liebe Dorothee. Aber warum, fragen wir, warum schuf Gott erst Tango, Furlana, grüne Haare und Bierlabarettis? Bloß um die Anhänger dieser Dinge und zugleich mit ihnen all die Unzähligen, die nichts mit solchen Sachen zu tun haben, einander umbringen zu lassen?

Es lösen sich alle Bande frommer Scheu.

In Krefeld an der Ecke der Peters- und Marktstraße, gegenüber der Synagoge, hängt eine Anschlagtafel der Firma Kramer u. Baum, Herausgeberin der nationalliberalen „Krefelder Zeitung“. Daran war in den ersten Septembertagen eine Handzeichnung von etwa zwei Quadratmeter Größe angebracht. Sie stellte eine Kanone, mit Kohle gefüllt, dar und hatte folgende Inschrift:

„Neuestes Telegramm. Herr Poincaré Paris zur gest. Mitteilung, daß ich zur prakt. Vorführung des abgebildeten Patents in spätestens acht Tagen dort eintreffen werde. Vorführungspreis (weil unverkäuflich) einige Hunderttausende gez. Wilhelm Rex
Profurist der Firma Krupp u. Co.“

Daneben stand noch diese Verbalhornung eines katholischen Kirchenliedes: „Weiß-Juchrist. Kruppischer Mörser Patent 1914. Wie kann kein Siegel, Grab noch Stein, kein Festung widerstehn!“

Notizen.

Die Humboldt-Akademie hat den Beschluß gefaßt, ihre Vorlesungen zu ermäßigten Preisen einschließlich der Arbeiter-vorlesungen, für die die Hörgelöhren ebenfalls ermäßigt worden sind, aufrecht zu erhalten. Die Vorlesungen werden am Mittwoch, den 14. Oktober, beginnen. Das Vorlesungsverzeichnis erscheint in circa 14 Tagen.

Theaterchronik. Im Deutschen Theater geht in Abänderung des Spielplanes am Freitag „Prinz Friedrich von Homburg“, am Sonntag „Faust I“ in Szene. — In den Kammerspielen werden am Sonntag zum erstenmal Ibsens „Gespenster“ gespielt.

Museum für Naturkunde, Jubaalidenstr. 4. Besuchszeit bis auf weiteres: Sonntag 12-4, Montag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend 11-2 Uhr.

Das Deutsche Opernhaus gibt während der Kriegszeit künftigen Militärpersonen, die in ihrer Uniform an der Kasse erscheinen, keine Eintrittskarten auf sämtlichen Platzgattungen zum halben Preise.

Der Vaterländische Frauenverein veranstaltet eine Serie von Wohltätigkeitskonzerten. Lola Artot de Pabisa, Claire Dur, Erna Denera, Hofgren-Waag, Edeblad, Arndt-Ober, Knipfer, Friedrich Kähler, Ludwig Müller usw. wirken mit. Die Preise der Plätze betragen 2 M., 1 M. und 50 Pf. Vorbestellungen werden jetzt schon im Vaterländischen Frauenverein, Frobenstr. 1, entgegengenommen. Das erste Konzert findet am 11. Oktober in der Philharmonie statt.

Vugra. Die Prämierung der Aussteller war durch den Krieg zunächst noch in Frage gestellt, findet aber nun doch statt. Das Preisgericht wird Anfang Oktober zusammentreten. Von der Prämierung sind diejenigen fremden Staaten, mit denen wir im Krieg stehen, ausgeschlossen.

Nordpolerpedition. Das Küstenschiff „Veat“ meldet nach Washington, es werde mit acht Weibern und einer Eskimofamilie von der kanadischen Nordpolerpedition Stefansson eintreffen. Drei Mitglieder der Expedition starben auf der Wrangelinsel; acht werden vermisst. (Was für ein Leben hätte diese Meldung in Friedenszeiten verursacht.)

Sechster Wahlkreis.

Hente Dienstag, den 15. September, abends 8 1/2 Uhr:

Große öffentliche Volksversammlung

in Ballschmieders Kastanienwäldchen, Badstraße 15/16.

Tagesordnung:

1. Wie ist der Mieternot abzuheben?

Referent: Reichstagsabgeordneter Georg Ledebour.

2. Diskussion.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Erscheint in Massen.

Der Einsender: Friedrich Stähler, Poststr. 65.

Danksagung.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung unseres leueren Entschlafenen sagen wir allen Freunden und Bekannten, den Mitgliefern des Bahnervereins, des Metallarbeiter, des Glasarbeiter- und des freien Gastwirtsverbandes sowie den Kollegen der Beerdigung, der Brauerei Ostwald, Berlin, der Turbinenfabrik, den Sängern und Herrn Dr. Schütte unsern herzlichsten Dank.
Pauline Trick, Berlin, Friedrichstr. 5.

Prima Winterkartoffeln

50 Rilo 2,75 Mark
Reinickendorf-Ost, Marktstr. 6
Reinickendorf-West, Eichbornstr. 64.
Ferdinand Scholz
Reinickendorf, Eichbornstr. 64.
Verlauf an Biedersteinerstraße findet nicht statt.

Spezialarzt

Dr. med. Wockenfuß,
Friedrichstr. 125, (Oranienb. Tor) für Syphilis, Harn- u. Frauenleiden — Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 12 Tage) Blutuntersuchung. Schnelle, sichere schmerzlose Heilung ohne Berufsunfähigkeit. Teilzahlung.
Spr. vorm. 9—Nm. 8, Sonnt. 9—11.

Spezialarzt

J. Gant, Harn-, Frauenleiden, nerv. Schwäche, Weinstrafe jeder Art, Ehrlich-Hata-Kur in u. Co. lang. Laborat. | Blutuntersuchung. Harn- u. Harn-Nähr. Friedrichstr. 81, gegenüber Kanoptikum Spr. 10—2, 5—9, Sonnt. 11—3. Honorar mäßig, auch Teilzahl. Separates Damenzimmer.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Berlin. N 54, Finienstr. 83—85.
Telephon: Amt Norden 185, 1239, 1987, 9714.
Bureau geöffnet von 9 bis 1 Uhr und von 4 bis 7 Uhr.

Achtung! Gürtler! Achtung!

Donnerstag, den 17. September 1914, abends 8 Uhr:
Große Versammlung
der Berliner Gürtler und Kronenschlossler
im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engelstr. 15.

Tagesordnung:
1. Die Situation innerhalb unserer Branche.
2. Diskussion.
Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.
Wohlwüliges Erscheinen erwartet. Die Ortsverwaltung.
Die Vertrauensmänner-Konferenz der Gürtler findet diesen Monat nicht statt.

H. & P. Uder, Berlin SO. 16, Engel-Afer 5.

Tabak-Großhandlung und Tabakfabrik.
Spezialität: Nordhäuser Kautabak von G. A. Hanewacker, Grimm & Triepel.
Stets frisch zu den äußersten Engrospreisen.
Amt Moritzpl. 3014.

Verkäufe.

Leopold-Thomae, Dranienstr. 44
Spottbillig farbige Leinwand, Teppiche, Gardinen. Vormärzkleidern 5 Prozent Extrarabatt. 10R*

Einweganzüge, Prüfungs- kleider, Kostüme, schwarze Kostüme, Röcke und Blusen, direkt aus Arbeits- haben, Spottbillig. Blücherstraße 13, 1. Etage. Rein Laden. 2901R*

Umzugartikel! Betten, Gardinenauswahl, Bildschirme, Pracht- teppiche, Steppdecken, Tischdecken, Aussteuerstücke, Herrenanzüge, Herrenpaletots, Bekleidung, Uhren, Schmuckgegenstände. Spottbillig! Leibhaus, Markthausstraße 7. 2905R*

In freien Stunden. Wochen- schrift für das arbeitende Volk. Romane und Erzählungen. Abonnements wöchentlich 10 Pf. nehmen alle Aus- gabebestellen des „Vorwärts“ entgegen- probefreie gratis.

Möbel.

Möbel! Für Brautleute günstigste Gelegenheit, sich Möbel anzuschaffen. Mit kleiner Anzahlung gebe ich Stube und Küche. An jedem Stück denklicher Preis. Uebervorteilung dabei aufgeschloffen. Bei Kaufbeis- fallen und Arbeitslosigkeit anerkannt große Rückzahl. Möbelgeschäft R. Goldhaus, Jochenstraße 38, Ecke GutsMuthsstraße. 2901R*

Möbelhandlung Mariannen- straße 25, billige Preise. Teilzahlung gestattet. „Vorwärts“-Leier 3 Prozent Rabatt. 890R*

Bildschöne Wohnungseinrichtun- gen, Stube, Küche, nageleim, Spott- preis. Kolonialstraße 57 bei Glas. * Teilzahlung. Möbelgeschäft, Drumen- straße 100. 2929R*

Kaufgesuche.

Jahresgebisse, Goldschalen, Silber- schalen, Platinabfälle, sämtliche Metalle höchstzahlend. Schmiederei Christianon Kopenickerstraße 20 a (gegenüber Rantenerstraße). 88/16*

Kupfer, Weisung, Zinn, Zinn, Blei, Stanniolpapier, Goldschalen, Silber- schalen, Platinabfälle, Quecksilber, Jahresgebisse, Metallschmelze, Gold, Platin, Aluminium, Zinn, Blei, höchstzahlend. Edelmetall-Einkaufsbureau Weberstr. 31. Königsplatz 4243.

Goldschmelze kauft Platin, Silber, Gebisse, Quecksilber, alle Metalle. Kupfer, Eisenstücke nur 15%.

Goldschalen! Silbergeschalen, Platin- abfälle, Jahresgebisse bis 50,00, Quecksilber, Stanniolpapier, Zinn, Kupfer, Weisung, Aluminium, Zinn, Blei, höchstzahlend. Edelmetall-Einkaufsbureau Weberstr. 31. Königsplatz 4243.

Goldschmelze kauft Platin, Silber, Gebisse, Quecksilber, alle Metalle. Kupfer, Eisenstücke nur 15%.

Goldschalen! Silbergeschalen, Platin- abfälle, Jahresgebisse bis 50,00, Quecksilber, Stanniolpapier, Zinn, Kupfer, Weisung, Aluminium, Zinn, Blei, höchstzahlend. Edelmetall-Einkaufsbureau Weberstr. 31. Königsplatz 4243.

Goldschmelze kauft Platin, Silber, Gebisse, Quecksilber, alle Metalle. Kupfer, Eisenstücke nur 15%.

Goldschalen! Silbergeschalen, Platin- abfälle, Jahresgebisse bis 50,00, Quecksilber, Stanniolpapier, Zinn, Kupfer, Weisung, Aluminium, Zinn, Blei, höchstzahlend. Edelmetall-Einkaufsbureau Weberstr. 31. Königsplatz 4243.

Goldschmelze kauft Platin, Silber, Gebisse, Quecksilber, alle Metalle. Kupfer, Eisenstücke nur 15%.

Fahrradverkauf Weberstraße 42.*
Fahrradverkauf, höchstzahlend, Linienstraße 27. 104/14*

Unterricht.

Automobilfahrer-, erstklassige stellungslehre Ausbildung, 100 Mark auch Abendkurse. Maternstraße, Köpenickerstraße 116. 2197R*

Verschiedenes.

Parasitenwälder, Göttinger- straße 16.

Kunstoperette Große Frankfurter- straße 67. 2899R*

Vermietungen.

Wohnungen.

Charlottenstraße 87, kleine Woh- nungen, billig, renoviert. 2962R*

Zweizimmer-Wohnungen, Vorder- und Hinterhaus, Neckerstraße 6, billig.

Schlafstellen.

Möblierte Schlafstelle, zwei Betten. Prinzenstrasse 12, III. 315

Herr findet saubere möblierte Schlafstelle bei Frau Janyow, Belle- Alliancestraße 24, Hof II. 415

Arbeitsmarkt.

Stellengesuche.

Verstelle zur gründlichen Er- lehrung der Buchdruckerei gesucht, Knabe nebst Bedingungen, an Karl Grafe, Berlin-Schöneberg, Innsbrucker- straße 25. 195

Stellenangebote.

Bauschlosser verlangt Kautabak, Lindenstraße 78. 305

20 Korbmacher finden Beschäftigung auf Gieselerstraße 98 (gutes Material). Maximilian Leichter, Berlin-Schöne- berg, Grobdruckstraße 11 II. 406

Tatler gesucht, Julius Reden- bauer, Jochenstraße 38, Reichensberger- straße 84. 425

Korbmacher, 50, auf Gieselerstraße, verlangt Reumann, Prinzenstraße 17.

Sattelmacher auf Teilarbeit ge- sucht, Steinweg, Albrechtstraße 18.

Selbständiger Sattelmacher auf Herrensattel und Damenartikel gegen hohen Lohn sofort gesucht, Steinweg, Albrechtstraße 18. 104/11

Schirmmeister sofort gesucht, Panzer Altiengeellschaft, Badstr. 59.

Gelbständige Einrichter

für automatische Renoloverdrehte Sphärische Systeme (gelehrte Werk- zeugmacher) zum sofortigen Eintritt bei hohem Verdienst gesucht.

Titania

Schreibmaschinen Ges. m. b. H.,
Berlin-Schöneberg, Geneststraße 5. L

Der neue CUDELL-VERGASER vergast SPIRITUS; Umbau anderer CUDELL-VERGASER möglich.
Berlin N. 65., Reinickendorferstr. 46 (Tel. Hansa 742).